459 **Bedenseebach.**

Ich habe ihm schon lange einmal eine Geschichte widmen wollen, meinem Freund, dem Bedenseebach. Wie kann man aber einem Bach eine Geschichte widmen?

Nun, weil er mein Freund ist. Weil er mich inspiriert. Weil er mich schon fast täglich begleitet, ein Stück weit, wenn ich am Morgen alleine mit meinen Nordisch Walking-Stöcken versuche, meinen Puls auf Touren zu bringen. Weil er einen Teil dazu beigetragen hat, dass ich Geschichten schreibe. Ja, er hat mich sogar ganz am Anfang zum Äntschberg geführt. An den Ort, der für mich heute fast schon eine mystische Bedeutung hat. Der sich zu meinem Tempel der Inspiration entwickelte. Der Äntschberg, der bei Regen, zwischen den Rebstöcken hindurch, das überflüssige Wasser in den Bedenseebach weiter fliessen lässt. Der Kreis schliesst sich damit für mich.

Wenn ich die letzten Häuser von Kloten hinter mir gelassen habe und es mich Richtung Gerlisberg zieht, dann hat sich meine Blutzirkulation meistens schon auf relativ hohem Niveau eingependelt. Auf meiner Stirne bilden sich die ersten Schweisstropfen, mein Atem verlässt die Lunge stossweise. Ich spüre die Anstrengung. In diesem Moment bin ich froh, den Bedenseebach zu erreichen. Sofort wirkt mein Freund beruhigend, entspannend auf mein Befinden ein. Ich folge ihm nun, geniesse das lustige Blubbern, das sein Wasser beim Umspülen der im Bachbett liegenden, einzelnen Kieselsteine erzeugt.

Meine Augen streifen dem Bach entlang und stellen fest, wie frühlingshaft kahl die Bachränder das fliessende Wasser noch an sich vorbeigleiten lassen. Der April hat soeben Einzug gehalten. Nur ein paar Schlüsselblumen brechen das Grün des neu austreibenden Grases. Aus dem Wasser tauchen grüne Spitzen hervor, die Vorboten von im Sommer meterhohen Schilfrohren, die sich im einigen Wochen im leichten Wind wiegen werden. Meine Gedanken gehen nun der Zeit voraus. Ich vergesse meine Schweisstropfen auf der Stirne. Mein stossender Atem verliert die Pein, geht vergessen, wird von den mit den Augen eingefangenen Impressionen verdrängt.

Ich passiere einen altersschwachen Erlenbaum, der seine verdorrten Wurzeln durstig in den Bach hängen lässt. In seinem Stamm gähnt ein grosses Loch. Der Baum wirkt traurig, ohne Zukunft. Das Loch hat seine Lebenskraft aus dem Stamm fliegen lassen. Wann wird er den Geist aufgeben und sein geschwächter Stamm seitlich in den Bach kippen? Beim nächsten Sturm?

Mir kommt meine Geschichtenserie vom “Wurzel“ in den Sinn. Vor einigen Jahren habe ich dieses Märchen über einen kleinen Eichenbaum für Kinder geschrieben. Und dieser kleine Eichenbaum stand auch an diesem Bach, etwas weiter hinten, am oberen Bachlauf, dort wo der Bedensee liegt, der den Bach speist. Der Eichenbaum ist seit diesem Winter leider nicht mehr am Leben. Er wurde, warum auch immer, mit seiner Mutter, der grossen Eich zusammen gefällt. Für mich ein herber Verlust, vor allem emotional. Ob ich davon auch wieder eine Geschichte schreiben werde? Ich weiss es noch nicht.

Meine Gedanken lassen den kleinen Eichenbaum und damit auch die brüchige Erle los. Mein Weg führt mich weiter, dem Bedenseebach nach Richtung Jörenhölzli. In diesem Wald habe ich den Äntsch, den Äntschberggeist, das erste Mal angetroffen. Dieser Geist und ich haben damals zusammen am Feuer Wasser getrunken, das sich dann in ein Glas “Äntschberger“, in Rotwein aus dem nur zweihundert Meter weiter hinten beginnenden, gleichnamigen Weinberg, verwandelt hat. Im Geiste sehe ich den Rauch des Feuers über den Bäumen des Jörnehölzli aufsteigen. Ich eile wie in Trance diesem kleinen Waldstück entgegen, begleitet vom Murmeln des neben mir über die Steine plätschernden Wassers. Durch das Gebüsch blickt mir der halb trockene Bedensee entgegen.

Also von einem See zu sprechen wäre da sicher übertrieben. Ist er doch nur im Frühjahr zu sehen, wenn sich vom Schnee oder vom Regen in diesem Sumpf -gebiet grosse Wassermengen als Teich präsentieren. Der sumpfige Untergrund vermag dann die überzählige Menge von Feuchtigkeit nicht mehr zu schlucken, die sich so an der Oberfläche als kleines Gewässer sammelt. Er bildet die Quelle meines Baches, bestimmt aber dadurch auch dessen risikovolles Leben. Versiegt der Nachschub, meist schon anfangs Sommer, dann dauert es nicht lange und der Bach verliert seine Lebendigkeit. Zuerst verzieht er sich stück- weise unter das Moos und das angeschwemmte Laub aus dem letzten Herbst. Er wandelt sich zum Rinnsal, obwohl sich dann meistens das Schilf schon

mannshoch am Bachbord im leichten Winde wiegt. Dann vermisse ich ihn und warte sehnsüchtig auf ein heftiges Gewitter, das ihm dann jeweils kurzzeitig wieder Leben einzuhauchen vermag.

Ich erwache aus meinen Träumereien. Der Waldrand vom Jörenhölzli ist erreicht. Mein Bach bleibt links zurück und entlässt mich für heute unter die Bäume. Links über meine Schulter werfe ich einen letzten Blick zum Äntschberg, wo der Winzer gerade die Rebstöcke schneidet, um sie von den unnötigen Trieben zu befreien. In meinem Kopf schwirren die Bilder vom letzten Herbst herum, als ich mit Freunden zusammen dort die Trauben “wümmen“ durfte. Ich sehe uns, als sei es gestern gewesen, nach der Arbeit zusammen im Gras sitzen und die Kürbissuppe löffeln.

Ich fühle mich hier zuhause. Ich komme morgen wieder!